

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 34

Artikel: Das verlorene Lachen [Fortsetzung]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 34 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 27. August 1921

Sirius.

Von Emil Bürgi.

Das ist der schlimme Stern der Qual,
Der durch die heiße Nachtluft scheint.
Ich habe schon so manches Mal
Bei seinem Sackellicht geweint.

Ob du wohl auch in dieser Nacht
Den Blick nach seinen Strahlen hebst,
In ruheloser Pein erwachst
Endlos das alte Lied erlebst? —

Den Schlaf verscheucht der schlimme Stern,
Der unsre Liebe in sich sog,
Mit dem sie längst schon weltenfern
Und immer ferner, ferner zog.

Sie flieht mit ihm in jenes Reich,
Das ewig unerreichbar ist,
Und schimmert doch noch immer gleich.
Ob du wohl auch so trostlos bist?

Das verlorene Lachen.

Erzählung von Gottfried Keller.

Justine eilte, ihre Mutter zu suchen; die war aber noch im Hause eines der Brüder und jene ging daher dorthin, um Rat und Zuflucht zu finden.

Tukundus aber wachte seine eigene Mutter, welche er müdet schon zu Bette gegangen war, hieß sie sich ankleiden, packte dann das Notwendigste zusammen, holte in der Nacht selbst einen Mietwagen herbei und fuhr unbemerkt in der stürmischen Regennacht mit seiner Mutter davon, versehen mit dem wenigen Gelde, das er noch von dem Verkaufe jenes alten Eichbaums übrig behalten und aufbewahrt hatte.

Von diesem Augenblide an war aus dem Gesichte der beiden Ehegatten jenes anmutige und glückliche Lachen verschwunden, so vollständig, als ob es niemals darin gewohnt hätte.

In dem dunkeln Wagen, neben der alternden Mutter, die in Ergebung und Schlaftrunkenheit wieder eingeschlummert war, sah Tukundus das schöne Gesicht Justines vor sich, wie es ihn zum ersten Male angelacht hatte. Dieses Lächeln, sagte er sich bitter, sind die Künste eines Muskels, der gerade so und nicht anders gebildet ist; durchschneidet ihn mit einem kleinen leichten Schnitt und alles ist vorbei für immer!

In der Morgendämmerung stand Justine, die nicht zu Bette gegangen war, vor einem Spiegel und sah ihre starren, bleichen Lippen; sie versuchte schmerlich zu lächeln über

den schönen, schlimmen Traum des entchwundenen Glücks. Allein ihr Mund und beide Wangen waren starr und unbeweglich wie Marmor, der Mund blieb von nun an verschlossen und vom Morgen bis zum Abend und einen Tag wie den andern.

Drittes Kapitel.

Tukundus hatte sich nach der Landeshauptstadt begeben, wo es seine erste Sorge war, die vor Schred und Kummer erkrankte Mutter zu pflegen und zu begraben; denn sie erholté sich nicht mehr, weil sie keine Hoffnung mehr barg, daß es dem Sohne noch wohlgehen und das, was sie nicht gesponnen und gewebt, vorhalten könne.

Auf dem Rückweg von ihrem Grabe begegnete er einem militärischen Vorgesetzten, der ihn wohl kannte, aber lang nicht gesehen hatte. Der fragte ihn nach seinen jetzigen Umständen, und als er dieselben, soweit sie mitteilbar waren, kennen gelernt, sagte er zu Tukundus, er wäre gerade der Mann, den er suche, um in seinem ausgebreiteten Handels- und Unternehmungswesen eine bestimmte Lücke auszufüllen. Er suche einen zuverlässigen ruhigen Mann, von dem er wisse, daß er seine Obliegenheiten kurzweg und pünktlich erfülle, nicht nach rechts oder links schaue, ohne die Wachsamkeit zu verlieren, und hauptsächlich keine eigenen Spekulationen betreibe.

Zukundus verband sich mit dem Manne und übernahm sofort die ihm zugedachte Stelle, und es ging vom ersten Augenblicke an gut. Die ihm angewiesene Tätigkeit war derart, daß er weder selbst zu täuschen und zu lügen, noch die Lügen anderer zu glauben brauchte. Er hatte nicht nötig zu überfordern oder zu unterbieten, zu feilschen oder zu überlisten und Überlistungen abzuwehren. Was darüber hinaus an Menschenkenntnis und deren Anwendung erforderlich wurde, ward ihm geläufig, wie ehemals, da ihm mit der verschwundenen Gefangenheit es wie Schuppen von den Augen fiel.

So flossen seine Tage ernst und still dahin und nicht die kleinste Freude erhelltete seine Augen. Mit Justine lebte er ohne jede Verbindung; er erwartete vergeblich ein Zeichen von ihr, daß sie die geschehene Bekleidung bereue und zurückzunehmen wünsche, während sie hieran von den übrigen verhindert wurde, welche fanden, es sei besser, die Dinge einstweilen liegen zu lassen, wie sie lägen, und das weitere Glück des Zukundus abzuwarten, ob dasselbe auch Bestand habe. Sie hatten nicht unrecht, es ein Glück zu nennen; denn das Finden seiner selbst in dunklen Tagen ist meistens mehr Glückssache, als die Menschen gewöhnlich eingestehen wollen, und hier hatte es vielleicht einzig von der zufälligen Begegnung mit dem erfahrenen und einsichtigen fremden Manne abgehängt.

Zukundis kalte und bittere Ruhe dauerte aber nicht lange. Während er in seiner Geschäftsstellung sich täglich brauchbarer erwies und bald über die anfänglich angewiesene Stufe hinausgehoben wurde, fast ohne jemandes Zutun, so daß der früher so schwer erreichbare ersehnete reichere Erwerb und die gegründete Aussicht auf Besitz sich wie von selbst einstellten, trat im öffentlichen Leben eine Bewegung ein, in welche er mehr seiner verbitterten Gemütsstimmung als eigentlicher Neigung gemäß leidenschaftlich hineingezogen wurde.

In der Republik waren seit der letzten jener politischen Umgestaltungen, durch welche das Volk sich verlorene Rechte erneuert oder vorhandene erweitert, vierzig Jahre verflossen und es war im jüngeren Geschlechte der Wille einer neueren Zeit reif geworden, ohne daß die noch herrschenden Träger der früheren Gestaltung denselben kannten oder anerkennen wollten. Sie hielten die Welt und den Staat, wie sie gerade jetzt bestanden, für fertig und gut und wiesen ihre Mitwirkung zu jeder erheblichen Änderung mit einem beharrlichen Nein von sich, indem sie sich auf eine ununterbrochene Tätigkeit in der mähligigen Ausbildung des Bestehenden, ehrst so Geprägten zurückzogen. Durch diesen Widerstand erwarben sie sich das Aussehen von Stehenbleibenden, ja Feinden des Fortschrittes, und erweckten eine je länger je heftiger gereizte Stimmung gegen sich. Da sie aber die Gelüste sachlich und redlich besorgten und alle Mühe auf allerlei Dinge verwendeten, welche an sich keineswegs wie Rückschritt aussahen, so war der Anfang zu einer großen Aktion schwer zu finden. Denn wenn das Volk hiebei nicht den Anstoß zu gewaltsmäßigen Ereignissen gewinnt, woraus an einem Tage von selbst das Gewünschte sich gestaltet, so bedarf es einer angeheurten moralischen Aufregung, um auf dem Wege der gesetzlichen

Ordnung zu seinem Ziele zu gelangen und eine selbstgegebene Verfassung, selbstgewählte Vertreter zu befeitigen und an deren Stelle das Neue zu setzen.

Diese Aufregung, welche bei der gewaltsmäßigen Umwälzung durch einige Tropfen rauchenden Blutes hervorgebracht wird, erreicht das Volk auf dem anderen Wege, um schlüssig zu werden, nur dadurch, daß es das erste Unrecht begeht mittelst einer falschen Anschuldigung und sodann getreu dem Satze, daß der Unrechttuende den leidenden Teil mit wachsendem Haß verfolgt, nicht mehr ruht, bis der Stein des Anstoßes hinweggeräumt und der neue Rechtsboden, den es will, errungen ist.

Aber auch zu einer vollen runden Hauptanschuldigung, welche für solch eine allgemein um sich greifende Gemütsbewegung ausgereicht hätte, fand sich keine rechte Handhabung vor. Ledes einzelne der unerfüllten Begehren war nicht eine Frage der Unerlichkeit oder des Volksbetruges, sondern nur eine Frage der Zweckmäßigkeit, welche bestritten war.

Da aber ein Volk oder eine Republik, wenn sie durchaus Händel suchen mit ihren Führern und Verwaltern, nicht auf die Dauer wegen des Anfangs verlegen sind und immer neue Mittel erfinden, so stellte man sich zuletzt einfach vor die Personen hin und sagte: „Euere Gesichter gefallen uns nicht mehr.“

Dies geschah mittelst einer dämonisch seltsamen Bewegung, welche mehr Schrecken und Verfolgungsqualen in sich barg, als manche blutige Revolution, obgleich nicht ein Haar gekrümmt wurde und kein einziger Bäckenstreich fiel.

Es entstand zuerst ein Misspotten einiger nicht bedeutender Personen an irgend einem Punkte, dann ein Verhöhnen einiger anderer, die schon mehr Bedeutung hatten, wegen halb lächerlicher, halb unzüköniglicher, immerhin entstellter Eigenschaften. Eine spott- und verfolgungslustige Laune verbreitete sich mehr und mehr, es bildeten sich Anführer und Virtuosen im Hohn und der Entstellung aus, und bald verwandelte sich der lustige Spott in grimmige Verleumdung, welche umherraste, die Häuser ihrer Opfer bezeichnete und das persönliche Leben auf das Straßennpflaster hinausschleifte.

Nachdem diese Opfer in einen Teig von Lächerlichkeit, bestehend aus erfundenen körperlichen Gebrechen und Gewohnheiten, meist nur etwa linkischen Gebärden eingeknetet waren und so herumgestoßen wurden, legte man ihnen plötzlich längst begangene geheime Verbrechen, einen abscheulichen Lebenswandel, eine Niedrigkeit der Denk- und Handlungsweise zur Last, welche durch das Unsehen, das sie bisher genossen, nur umso greller und unerträglicher hervorgehoben wurden. Zwar wurden die Anschuldigungen bestimmter Nebeltaten, welche sofort einem Kriminalverfahren nach allen Seiten hin rufen mußten, beim ersten Aufschrei der Betroffenen lächelnd fallen gelassen. Allein der Abscheu blieb an den Personen haften und aller übrige gestaltlose Unzug wurde festgehalten durch die Ratlosigkeit der Verfolgten, und bei dem allgemeinen Schrecken und Widerwillen entstand eine förmliche Straflosigkeit, zumal jede Prozeßverhandlung zu einem Festle für die Verfolger zu werden begann und mit den schwersten Drohungen begrüßt wurde.



Raphael Ritz.

Auf der Alp.

So eilten denn aus allen Räthen und Schlupfwinkeln die Teilnehmer an dem allgemeinen Reichstage der Verleumdung und der Beschimpfung herbei. Personen, deren eigene physiognomische Beschaffenheit, Lebensarten und Taten sie selbst zum Gegenstande der Schilderung, des Unwillens und des Spottes zu machen geeignet waren, stellten sich gerade in die vorderste Reihe und erhoben als rechte Herzoge der Schmähucht und der Verleumdung ihre Stimme, und je lauter der grimmige Lärm war, desto stiller und kleiner wurden die Geschmähten. Ein für die Betroffenen furchtbarer Gemeinplatz wurde von den gedankelosen Gaffern ausgesprochen. Wenn nur der hundertste Teil der Anschuldigungen wahr wäre, so würde das mehr als genug sein! hieß es, und sie bedachten hiebei nicht, daß ja jeder von ihnen einen solchen hundertsten Teil auf den Schultern trüge, wenn gerecht gemessen würde.

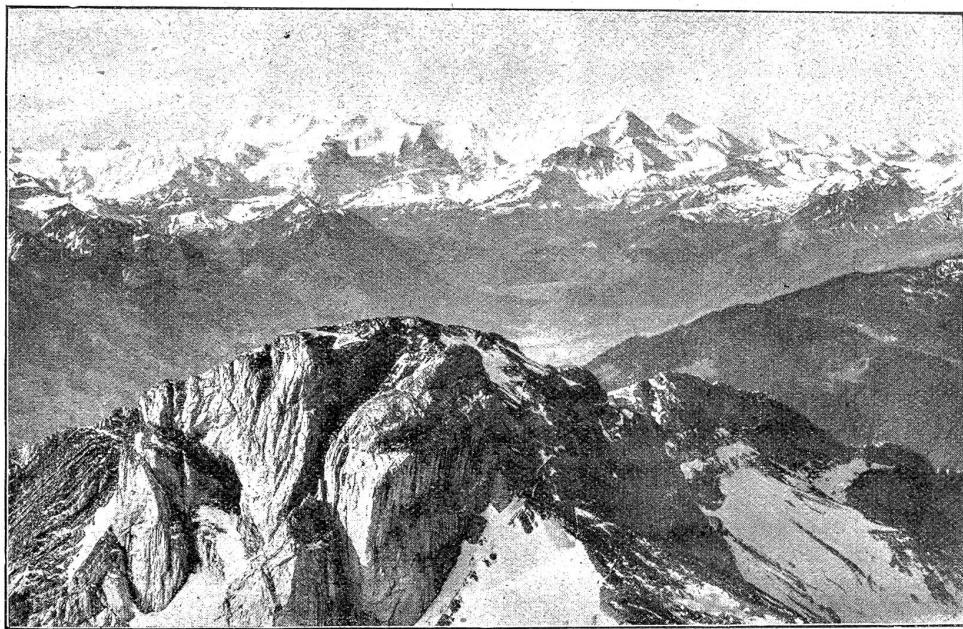
Neben den Angesehenen und Bekannten im Lande wurde wohl auch etwa in irgend einem Winkel ein armer Unbekannter vernichtet, daß es anzuhören war, wie das Schreien eines Hühnchens, das ein Marder nächtlicherweise einsam erwürgt. Oder es fielen ein paar der Herzoge unter den reißenden Tieren einander selbst an auf irgend einem besonderen Wechselplatz, lehrten aber mit zerbissenen und blutigen Schnauzen zum allgemeinen Reichstage zurück, ohne daß es ihnen dort etwas geschadet hätte. Sie beleckten sich

die zerzausten Bälge und nahmen frech wieder das Wort.

Die ganze Erscheinung war so neuer und eigentümlicher Art, daß der Gesichtsfreund sie mit keiner vorangegangenen zu vergleichen wußte, wo doch auch mehr als einmal aus einem ungerechten Anlaß oder unwahren Vorwand die Staatsveränderung und die Erweiterung der Freiheit hervorgegangen war.

Männer, die in ihrer entstellten Gestalt mitten in der Not und Verfolgung standen, in der doch kein Tropfen Blut floß und kein Arm berührt wurde, sahen sich von alten Freunden verlassen, die unentschlossen ihren Unschuldsbeteuerungen zuhörten und für sich selber darum nicht umso besser fuhren.

Andere, die ein entscheidendes Wort des Mutes hätten sprechen können, schwiegen still, um nicht vor der Braut oder der Gattin eine infame Beschmußung erleiden zu müssen, und wiederum andere schwiegen aus Sorge für den Frieden und die Unschuld ihrer unmündigen Kinder. Mancher dankte nur Gott, daß er bis jetzt verschont geblieben, wenn er bedachte, daß diese oder jene menschliche Schwäche, die ihn vielleicht schon angewandelt, dem Unheil einen Angriffspunkt bieten könnte, und er hielt sich mäuschenstille. Dicht dabei stand ein offenkundiger Bösewicht ebenso still, der doch zu notorisch war, um sich zu den Verfolgern ge-



Ansicht von Pilatus-Kulm gegen die Berner Alpen.

sellen zu können, und nun mit stechenden Augen gewärtigte, was an ihn kommen wolle. Auch der blieb verschont, nicht nur, weil er als gefährlicher Bösewicht von den Verleumündern gefürchtet war, sondern weil die merkwürdige Bewegung bei aller scheinbaren Maßlosigkeit ein gewisses Gesetz der Dekomödie innehatte und keine Opfer verlangte, die ihr nicht gerade im Wege standen.

Uebrigens war nicht zu verkennen, daß das Bewußtsein, es sei eigentlich nur ein großer, etwas grober Spaß, nicht fehlte. Denn während die Menge kein Bedenken trug, das Land als von der Schlechtigkeit unterfressen, angefüllt und beherrscht vor aller Welt darzustellen, blieb die wirkliche unterirdische Schicht der Niedertracht, die in keinem Lande fehlt, unangefochten in ihrer Ruhe, wo sie nicht freiwillig ans Licht emporstieg, um auch an den Reichstag zu kommen und die verhaftete Ehrbarkeit ausplündern zu helfen. Der aktive Lügnerhaufen glich der volkstümlichen Dorflätscherin, welche in ihrem Humor es für selbstverständlich hält, daß jeder zusehe, was er glauben wolle, und daß jeder Angeschwärzte ihr den Spaß nicht allzu übelnehme.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pilatus in der Geschichte.

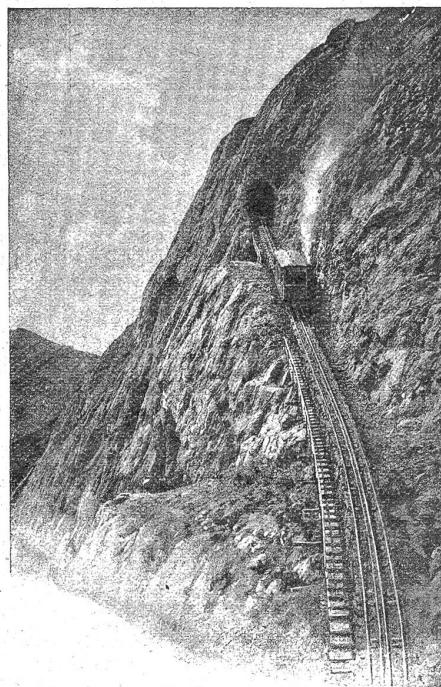
Trotzig und stolz erhebt sich südöstlich von Luzern der Pilatus, ein Berg, der sofort den Blick auf sich zieht. Als mächtigen Vorposten hat ihn die Alpenkette ins flache Land hinaus vorgeschoben. Ungehindert schweift der Blick nach allen Seiten. Das hat den Pilatus berühmt gemacht. Tausende und Abertausende besteigen ihn alljährlich, gezeichnet in vollen Zügen die überwältigende Aussicht auf den weiten, majestätischen Kranz des Berner Oberlandes, die Unterwaldnerberge, den wunderschönen Bielerwaldstättersee, das fruchtbare Flachland. Nur wenige Berge bieten eine so großartige Rundansicht, kein anderer Berg aber hat eine so interessante Geschichte wie der Pilatus.

Unsere Zeit treibt einen ausgedehnten Naturkultus, freut sich der schönen Berge, erklettert sie unter vielen Gefahren und Strapazen, alles, um der Natur den gebührenden

Tribut zu zollen. Ganz anders war es im Mittelalter. Da waren die Berge gemieden. Aberglaubliche Furcht vor dem Unerforschten, Uebernatürlichen, hielt die Phantasie der Leute gefangen. Die wilden Gebirge, die Schne- und Steinwüsten, wurden mit den Geistern der Verdammten bevölkert. Das Heulen des Sturmwindes deutete man als das Klagen dieser unglücklichen abgeschiedenen Seelen. Wehe dem Menschen, der sich vermaß, solche Orte aufzusuchen! Beim Pilatus kam noch eine alte Tatsache, die man aber nicht verstand, nicht verstehen konnte, hinzu, um den Berg zu einer Stätte des Grauens und Schreckens zu stempeln. Es ist bekannt, daß alle vorgeschobenen, einzelstehenden Berge Wollensammler sind, im Sommer daher oft und plötzlich schwere Gewitter über sie hinbrausen, die in den Niederungen nur zu gerne furchtbaren Schaden anrichten. Was

lag in jenen Zeiten schwarzen Aberglaubens näher als die Ansicht, die schweren Unwetter seien von den erzürnten Geistern hervorgerufen!

Die verrufendste Stätte am Pilatus war der ehemalige Pilatussee. Wer von den Oberalpshütten aus gegen Osten durch lichten Tannen- und Föhrenwald wandert, gelangt zu einer kleinen, waldumwärmten Sumpffläche. Hier war weiland der Pilatussee. Renward Ensat, der bekannte Luzerner Stadtschreiber, schrieb zwar vor mehr als 300 Jahren von ihm: „Dieser Seew würdt zwar Seew genannt, hat aber mer ghlynuß mit einer ewigen, stillstehenden pfützen oder lachen, wyl er auch in einem sumpfigen



Partie der Pilatus-Bahn an der Eselwand.

Boden glychwo uff der höhe des Berges gelegen, liegt an einem Ort so von der natur still...“ Abfluß hatte der See